

Franziskus, der Gescheiterte.

(Telfs, 1. März 2019). Der Kirchenhistoriker Onuphrius Panvinius gönnte uns einen kurzen Blick hinter die Kulissen eines Konklaves. Er berichtete, wie aufgrund der jahrelang ergebnislos verlaufenden Suche eines obersten Hirten anlässlich der Papstwahl 1268 – aus der schließlich 1271 Gregor X. erfolgreich hervorging – die Kardinäle in den Palast von Viterbo eingeschlossen wurden. Da auch dies kein Ergebnis zeitigte, setzte man die erlesene Runde auf Wasser und Brot. Schließlich, als selbst das nichts fruchtete, ließ man die Dächer des früheren Papstpalastes abtragen, damit sollte dem Heiligen Geist der Anflug zu den Kardinälen erleichtert werden.

Das Vertrauen in den Heiligen Geist war wohl nicht sonderlich groß, hätten die strebsamen Männer doch wissen müssen, dass sein Strahl – sofern er nur will – alles trifft und überall hinreicht.

In diese Verlegenheit kam eine auserlesene Herrenrunde am 13. März 2013 nicht, als der 266. Bischof von Rom gewählt wurde. Aus gut informierten Kreisen ist zu vernehmen, dass der Heilige Geist sich gerade auf einer seiner zahlreichen kosmischen Reisen befand und einmal öfter den Überflug über die Hölle wagte. Dabei muss er sich hinsichtlich der zeitlichen Dauer ziemlich verschätzt haben. Nie noch sei die Hölle mit mehr Päpsten, Kardinälen und weiteren geistlichen Würdenträgern bevölkert gewesen, nie noch soll sie bis zum Überbersten mit klerikalen Heuchlern, Nonnen-Vergewaltigern, Kinderverscharrerinnen und geistlichen Pädophilen angefüllt gewesen sein, wie zu diesem Zeitpunkt. Sie sollen in der tiefsten Tiefe gesteckt haben, bei den Griechen als Tartaros bekannt und von Dante Alighieri als *Judecca* beschrieben, der untersten Höllentiefe. So kam der Heilige Geist diesmal zu spät zum Konklave.

So wurde der Jesuit Jorge Mario Bergoglio Papst.

Mehr brauchte es nicht, um unsere intellektuellen Eliten einmal öfter in einen irrationalen Freudentaumel zu stürzen, vergleichbar mit jenem der Israeliten, als sie gemeinsam mit Aaron um das goldene Kalb tanzten.

Ein wenig Erbarmen mit moderner Bildungsphilisterei dürfen wir dann aber doch aufbringen. Jorge Mario Bergoglio zeichnet zweifelsohne eine charmant zu nennende Art aus, mit der er Menschen begegnet, damit weckt er spontane Sympathie, die von kritisch Denkenden auch als manipulativ interpretiert werden kann. Tatsächlich verfügt er über ausgeprägte Sensibilität und hoch entwickelte Intuition, mit Hilfe derer er sich optimal in die Gefühlslage anderer einzuschwingen vermag. So ist er imstande, ausgleichenden Kontakt zu wahren und offene Konflikte zu vermeiden. Damit ist es nicht nur möglich, Menschen – selbst sogenannte Intellektuelle – für sich zu begeistern, damit kann auch eine Militärjunta eines Jorge Rafael Videla, mit Jesuitenverschleppung und Babyraub, bequem ausgestanden werden. Notfalls räumt man – wenn es gar nicht mehr anders geht – Fehler ein, entschuldigt sich und verkündet *modo catolico* „Schwamm drüber“.

Neben der angeborenen Gabe spontaner Sympathieweckung und einem überwiegend sanguinischen Temperament, das noch über schrecklichste Abgründe zu tänzeln vermag, weiß Jorge Mario Bergoglio allerdings recht genau, was er will. Er ist ein intelligenter Mensch, auch ein politischer, er versteht es geschickt, eigene Kräfte zu bündeln und auf angestrebte Ziele auszurichten. Oberstes Prinzip dabei – dieser Mann erhofft eine Karriere als Heiliger, sein apostolisches Schreiben „*Gaudete et exultate*“ ist Programm. Dafür beruft er sich auf einen drittklassigen Literaten. „Im Grunde genommen gibt es, wie Léon Bloy sagte, ‚nur eine Traurigkeit im Leben: kein Heiliger zu sein‘.“ Im Auftreten gibt sich Franziskus mithin bescheiden, in den Zielen recht ambitioniert.

Nun war Léon Bloy kein besonders begabter Schriftsteller, schon gar kein Prophet, obwohl er in seinem Selbstbild alles tat, um als solcher zu erscheinen. Und es sei jedermann unbenommen, welche kritische Haltung er gegenüber wem auch immer einnimmt. Bloy hat wohl etwas übertrieben. Natürlich kann man ganze Nationen verteufeln wie er es mit den Engländern und Dänen tat, das wird ja jederzeit so gehandhabt. Auch heute, wenn US-Regierungen von der Achse des Bösen orakeln, verkennend, was sie selber dem Grund und der Wirkung nach sind, und zwar lange schon vor Donald Trump. Naturgemäß wird auch der von ihm bekämpfte Individualist Diderot a priori kaum in sein Freundschaftsschema passen. Wenn jedoch der Papst auf ein solches Niveau hinabsteigt und bei seiner ersten Predigt am 14. März 2013 ihn mit weiteren Worten zitiert „Wer nicht zum Herrn betet, betet zum Teufel“, dann wird deutlich, welche Werte Jorge Mario Bergoglio tatsächlich pflegt.

Léon Bloy griff mit Vorliebe Literaten wie Emile Zola an, einen gemäßigten Linken, verständlich, dass Bergoglio sich bei Bloy heimisch fühlen muss und mit Positionen der Rechten souveräner umzugehen weiß, als mit niederrangigen linksangehauchten Jesuitenpriestern wie Franz Jalics und Orlando Yorio, die sich bei den Armen in den Slums engagierten, schließlich von der Junta verschleppt und gefoltert wurden. Da ist dann für Befreiungstheologie ebenfalls kein Platz, für wohlfeile Worte wie „Armut“ und „Liebe“ dagegen allemal. Durch Worte und Wortgewalt zeichneten sich Religionsführer ja zu allen Zeiten aus, beim konkreten Lösen von Problemen waren und sind sie kaum zu finden. Vielleicht sollten die geistlichen Führer wieder einmal zurück zu den Wurzeln. Zu einem ihrer Kirchenlehrer. Aurelius Augustinus pflegte bereits die Erkenntnis: „Nicht Worte sucht Gott bei dir, sondern das Herz.“

Was für Léon Bloy spricht - er pflegte mit der Arbeiterin und Prostituierten Berthe Dumont bis zu ihrem frühen Tod eine Liebesbeziehung. Was Jorge Mario Bergoglio als Pluspunkt verbuchen kann – er verzichtet auf Schultermäntelchen, Goldkreuz und rote Papstschuhe. Aber – mit Verlaub: Was sind denn das für Leistungen? Die man erwähnen muss? Wie tief muss der „Geist“ gesunken sein, wenn er sich mit Begeisterungstürmen hinsichtlich solcher Gesten, noch dazu über moderne Eliten, seine Bahn brechen muss? Die roten Schuhe meidet Franziskus im Übrigen eines Wirbelsäulenleidens wegen, er benötigt orthopädisches Schuhwerk. Was schließlich den Teufel betrifft – wir können gegenwärtig schon lange nicht mehr eindeutig festmachen, wo der wirklich sitzt.

Und dann ist da Franz von Assisi, das große Vorbild. Er habe, so erzählen uns wohlfeile Legendenschreiber, das Evangelium in radikaler Armut gelebt. Der später heilige Mann stammte aus einem gutbürgerlichen Haus und erhielt eine beachtliche Bildung, die ihn in der Folge zum Kaufmann ertüchtigen sollte. Ehe er zum Patron der Armen, Blinden, Lahmen, Sozialarbeiter und Schiffbrüchigen aufstieg, mit Vögeln korrespondierte und zum „Bruder Wolf“ avancierte, genoss er zunächst einmal das Leben gemeinsam mit seinen Freunden und dem Geld des Vaters in vollen Zügen. 1202 entdeckte er die Kriegskunst, unterlag in einem Gefecht gegen die Nachbarstadt Perugia, wurde gefangengenommen und 1204 mit dem Lösegeld seines Vaters freigekauft. Damit zerplatzte sein Traum einer Karriere als Ritter, er hielt zutiefst erschüttert Ausschau nach neuen Reizen. Noch einmal, 1205, brach er nach Süditalien auf, um gemeinsam mit anderen dem Papst die Herrschaft über die Staufer zu sichern, kehrte jedoch um und entschied sich bei einer Wallfahrt nach Rom für die geistliche Karriere und Ordensgründung. Nicht ohne klassisch-freud'schen Vater-Konflikt, letzterem gefiel es wenig, wie sein Sohn das Vermögen des Vaters an die Armen verschenkte.

Magenkrank und stark erblindend zog sich Franz von Assisi 1224 auf den Berg La Verna zurück, Rüdiger Dahlke hätte bei ihm vermutlich „Selbsterfleischung“ diagnostiziert. Während er die Stigmata erhalten haben soll, warteten die gegnerischen Perugianer bereits auf seine sterblichen Überreste, zum frommen Behuf der Reliquienverarbeitung. Zwei Jahre nach seinem Tod wurde er heilig gesprochen. Man muss anerkennend anmerken, deutlich schneller als Johannes Paul II.

Kaum gestorben, brachen innerhalb des Franziskaner-Ordens umgehend Konflikt und Spaltung aus, die „Konventualen“ arrangierten sich mit der Amtskirche, die „Spiritualen“ kritisierten deren Reichtum und Luxus. Die besonders eifrigen unter ihnen, die „Fratizellen“ – die „Brüderchen“ – erklärten den Papst wegen seiner Haltung zur Armut kurzerhand zum Antichrist. Nur vorübergehend vermochte Bonaventura die Gegensätze zu überbrücken, ehe Johannes XXII. sie 1323 als Armutseiferer und Ketzer verdammt.

In der gestenreichen Anlehnung des Papstes an den Heiligen – dabei wird Franziskus von Assisi meist in einer verklärenden Essenz beschrieben, nicht wenige moderne Intellektuelle lieben fromme Geschichten – mag es der Quadratur des Kreises entsprechen, erheblich divergierende Kräfte unter ein Joch zu spannen. Der Brückenbau zwischen „Konventualen“ und „Spiritualen“ mag dann vielleicht noch irgendwie gelingen. Mitten im vatikanischen Prunk die Armut zu lobpreisen, da müsste sich der Jesuit Jorge Mario Bergoglio – wäre er fratizellischer Gesinnung und hielte er es konsequent mit Franz von Assisi - wohl selbst zum Antichristen erklären.

Erneut stiegen die Franziskaner – neben den Dominikanern und Jesuiten - zu Ruhm und Ehren auf, als Ende des 12. Jahrhunderts die Inquisition als weiteres Instrument der Nächsten- und Gottesliebe entdeckt und sie mit der Bekämpfung von Ketzerei und Häresie beauftragt wurden. Was heute Sado-Maso-Kammern erfüllen, eignet sich wohl als Erklärungshintergrund für die tiefer liegende Psychopathologie der „domini canes“, der „Hunde des Herrn“, wie man die Inquisitoren wenig liebevoll rief. Sie machten nicht einmal vor eigenen Ordensmitgliedern Halt: selbst der Dominikaner Giordano Bruno fiel der Inquisition zum Opfer. Dieser Jahrtausend-Philosoph entwickelte pantheistische Vorstellungen, die später Baruch de Spinoza vertiefte, er propagierte das Kopernikanische Weltbild und entgegen der Schöpfungsgeschichte die Unendlichkeit des Universums, negierte die aristotelische Zweiteilung der Welt und bereitete das Prinzip der Monade vor, das kein Geringerer als Gottfried Wilhelm Leibniz aufgriff und damit die Philosophie eines Descartes ad absurdum führte. Hinreichende Gründe für die barmherzige Kirche, Bruno auf den Scheiterhaufen zu befördern. Erst im Jahr 2000 wurde dieser barbarische Akt vom Vatikan als Unrecht anerkannt.

Was Jorge Mario Bergoglio nun wirklich genau denkt, können wir essentiell nicht wissen. Möglicherweise gibt es keine Essenz. Mal mahnt er am 28. November 2017 in Myanmar die „Achtung der Würde und der Rechte eines jeden Mitglieds der Gesellschaft“ an. Dann zeigt er sich kurze Zeit später besorgt hinsichtlich der Homosexualität in der Kirche. „In unseren Gesellschaften scheint es gar, dass Homosexualität eine Mode ist, und diese Mentalität beeinflusst auf gewisse Weise auch die Kirche.“ Umgangssprachlich würden wir diese Doppeldeutigkeit der Haltung, dieses Hin- und Hergerissensein wohl als „Ambivalenz“ interpretieren, als die im Reifeprozess erwobene Fähigkeit, widersprüchliche Erlebniszustände gleichzeitig ertragen zu können. Vielleicht hätte Eugen Bleuler zu einer Zeit, als fragwürdige Dinge wissenschaftlich noch beim Namen genannt werden durften, sie deutlicher als Assoziationsstörung definiert. Jedenfalls belegen solche Haltungen, dass in diesem Mann nicht drinnen steckt was drauf steht, dass er mitnichten eine klare Linie fährt, dass er vielmehr das befördert - wengleich geschickter, marketinggerechter -, was die Kirche seit Jahrtausenden betreibt, nämlich die Menschen zu blenden, sie für dumm zu verkaufen, und damit Einfluss und Pfründe zu behaupten. Nach wie vor mit einigem Erfolg.

Mit medialem Getöse werden dann Konferenzen zum Thema Pädophilie einberufen und nachhaltige Veränderungen angekündigt, damit das staunende Volk mit Horaz schließlich ernüchtert feststellen muss, „der Berg kreiβte und gebar eine Maus.“ Zuletzt rudern Kardinäle in wohlfeilen Worten zurück - der Neid muss es ihnen lassen, sie beherrschen das -, Franziskus habe „einige Guidelines“ vorgegeben, freilich nicht alles könne von Rom erledigt werden.

Wie zutreffend. Rom kann nichts mehr erledigen, Rom ist erledigt. Viele ihrer Repräsentanten haben nur mehr alle Hände voll damit zu tun, Intrigen zu spinnen und Ränke zu schmie-

den. Ja schämen sich diese Männer denn überhaupt nicht? Da ist das Leben in seinen alltäglichen Verstrickungen ohnedies herausfordernd genug und statt die Menschen in ihren Sorgen und Zwiespälten an die Hand zu nehmen, sie zu trösten, ihnen Perspektiven zu vermitteln, grenzen sie sie aus, verdammen, verfolgen und unterdrücken sie. Frauen, Andersgläubige, Homosexuelle – um nur einige der bevorzugten Zielgruppen zu nennen. Damit verstoßen sie gegen geschriebene und nichtgeschriebene Menschenrechte, ohne von den Ober-Akteuren der Welt- und Wertegemeinschaft zur Rechenschaft gezogen zu werden, die sonst bei jeder unpassenden Gelegenheit den Mund voller nehmen, als sie schlucken können. Wie wäre es mit Sanktionen, etwa dem Streichen der Kirchensteuer und einer direkten Umleitung der satten Erträge zu den Armen dieser Welt? Solange, bis auch eine Frau oder ein Homosexueller hochhoffiziell Päpstin bzw. Papst werden kann.

Doch nicht genug damit. Da werden Nonnen vergewaltigt, Kinder von Nonnen verscharrt wie im Massengrab des irischen Tuam, da werden Kinder gedemütigt, missbraucht, wird ihnen Gewalt angetan, dennoch dürfen diese geistigen und geistlichen Hassprediger und Ausgrenzer weiter ihre Pfründe genießen, erlauben wir es ihnen, sich vor uns hinzustellen und uns Moral zu predigen, bis tief hinein in Ethikkommissionen jeder Art und Unart. Wie es da möglich ist, dass sich Politiker aller Couleurs, Künstler, Wissenschaftler, Prominente noch damit brüsten können, dem Papst die Hand geküsst zu haben – Welch abgrundtiefe Verdrehtheit muss da den modernen Typus Mensch erfasst haben, der freilich ohnedies im Begriff ist mit seinem ganzen System in die Hölle zu fahren. „Menschlich war es zu irren, teuflisch ist es, leidenschaftlich im Irrtum zu verharren,“ um nicht einen drittklassigen Literaten, sondern einmal öfter den erstklassigen Augustinus zu bemühen.

Die römisch-katholische Kirche im Besonderen, moderne Weltregionen im Allgemeinen haben keine umfassenden Antworten mehr für die Sorgen und Nöte des gegenwärtigen Menschen. Nicht einmal der Buddhismus gereicht zum Trost – was kann der arme Wurm dafür, dass ein verkommener Mensch in ihm recycelt werden soll? Was alles wollen wir den Tieren noch antun? Eine neue Weltreligion wird kommen, eine die es erträgt, die es sogar fördert, dass jeder Mensch seine eigene Religion leben darf, dass Asketen genauso ihren Platz in diesem einen Kosmos haben wie Heterosexuelle, Homosexuelle und Menschen mit jeder anderen Geschlechtsausrichtung. In der Frauen und Männer ohne Genderwahnsinn und Binnen-Idiotie ganz selbstverständlich gleichberechtigt zusammenwirken, dem kosmischen Prinzip entsprechend. Durch die wir erkennen dürfen, dass wir Menschen sind und nicht vollkommen, dass wir aber auch nie verloren gehen oder verdammt sein werden. Wir brauchen keine Heiligen, wir brauchen keine Weltverbesserer, wir brauchen keine Heils- oder Untergangspropheten, wir brauchen zwischen uns und der Einheit des Unendlichen keine Übersetzer und Interpreten, wir machen das selbst. Denn wir haben noch lange nicht entdeckt – jenseits unserer Bildungs- und Machtssysteme - was tatsächlich alles in uns allen steckt: Der ganze Kosmos.

Der Rest ist PR. Public Relations beherrscht das sich ausbreitende Papsttum von den ersten Tagen an. Die Maschine läuft auch gegenwärtig wie geschmiert, schwierig ist es ja nicht, viele der mit geistlichen Themen befassten Kommentatoren behandeln die Sachverhalte wohlwollend, um nicht zu sagen: naiv. So ist es ein Leichtes, etwas als Bescheidenheit zu propagieren, was den Namen nicht annähernd verdient: zum Beispiel, dass Franziskus nicht im Apostolischen Palast wohnt sondern im Gästehaus Domus Sanctae Martae. Zunächst aus Gründen der Renovierung, mittlerweile aus „psychiatrischen Gründen“, wie der Papst selber meint, hier habe er mehr Kontakte. Vielleicht verhält es sich aber auch so, dass die Infrastruktur der Gemächer im apostolischen Palast einen recht desolaten Zustand aufweist, zudem sollen die Handwerker nach Ausscheiden eines Papstes hinsichtlich der Geruchsbekämpfung alle Hände voll zu tun haben.

Da bietet sich ein 1996 vom amerikanischen Architekten Louis D. Astorino entworfener und 20 Millionen US-Dollar schwerer Neubau natürlich als „bescheidene“ Alternative förmlich an. Dieses noch von Johannes Paul II. abgewickelte Projekt, architektonisch durchaus umstrit-

ten, beherbergt 106 Suiten, 22 Einzelzimmer und ein Appartement, ausgestattet mit jeweils großem Bett, Kommoden, Kleiderschrank in dunklem Holz inklusive Minibar und Bad. Kardinäle, die zum Konklave anreisen, wohnen in dieser – deutlich von Bethlehem inspirierten - Herberge. Die Lettern „Johannes Paul II.“ prangen eingraviert über der Eingangspforte des fünfstöckigen Gebäudes, das erinnert mich an Dantes Göttliche Komödie und seinen Dritten Gesang: „Lasst, die Ihr eintretet, alle Hoffnung fahren!“ Die Sixtinische Kapelle liegt in sicherem Abstand, etwa einen Kilometer entfernt. Ausgestattet mit Marmor in Weiß und Beige in der Kategorie eines Fünf-Sterne-Hotels lässt uns einigermaßen erahnen, wie groß das Opfer sein muss, in solcher Demut und Bescheidenheit zu leben und jeden Tag den mühevollen Weg zum apostolinischen Palast zu wagen.

Doch alles hat seinen Preis. Bis Herbst 2021 wird der Papst immer noch Hoffnungen wecken können, vielleicht sogar noch einmal in einem letzten Aufbäumen aufhorchen lassen. Dann wird es zunehmend still und einsam um ihn, einsamer als es bei seinem Vorbild je war. Franziskus von Assisi soll den Rest des Lebens zurückgezogen und unter Schmerzen verbracht, die Mächtigen auf seinen Tod gewartet haben.

Als Papst Benedikt XVI. seinen Rücktritt erklärte, schlug zeitnah ein Blitz mit donnerndem Getöse in die Kuppel des Petersdoms ein. Erinnerungen an die Malachias - Prophezeiung wurden wach. Er sei der vorletzte Papst, beschrieben als „De Gloria Olivae“, der „Ruhm des Ölbaums“. Ob damit jener Olivenbaum gemeint ist, den Benjamin Netanjahu dem Papst am 27. 10. 2011 als Zeichen des gemeinsamen Strebens nach Frieden überreichen ließ, sei dahingestellt. Wer weiß, ob der israelische Premierminister – in möglicher Kenntnis der Weissagungen – nicht vielleicht sogar Schicksal spielen wollte.

Und dann soll der letzte Papst die Bühne betreten, „Petrus der Römer“. „Während der äußersten Verfolgung der heiligen römischen Kirche wird Petrus, ein Römer, regieren. Er wird die Schafe unter vielen Bedrängnissen weiden. Dann wird die Sieben-Hügel-Stadt zerstört werden – und der furchtbare Richter wird sein Volk richten. Ende.“ In weiser Voraussicht – so wird von kirchlichen Insidern dagegen argumentiert – hätten die Kardinäle, die ja auch von diesen Weissagungen wussten, keinen Italiener zum Papst gewählt. Jorge Mario Bergoglio freilich hat nicht nur italienische Vorfahren, sondern besitzt sowohl die argentinische als auch die italienische Staatsbürgerschaft. Außerdem kam der Heilige Geist – wie bereits dargestellt – zu spät zum letzten Konklave.

Mit den Prophezeiungen ist es zuletzt so eine Sache, das wissen wir Astrologen selber nur zu schmerzhaft und gut. Es ist freilich unerheblich, wie lange es Päpste gibt. Es existiert nur noch „morphé“, die Form, es fehlt „hýlē“, der Stoff, da steht eine Eiche, sie ist innen ausgehöhlt. Es geht auch die Welt nicht unter, die alte tut es und darüber müssen wir wenig Trauer empfinden. Die Konturen einer neuen Zeit beginnen sich am Horizont mehr und mehr abzuzeichnen, während die alte Welt mit ihren überlebten Paradigmen versinkt. Den wissenschaftlichen, den wirtschaftlichen, den religiösen, den gesellschaftlichen - ein Umbruch ohnegleichen.

Die Kirche selbst hat erfreulicherweise nicht mehr die Macht, die sie einmal behauptete. Vorsicht ist dennoch geboten. Wie Nietzsche in „Die fröhliche Wissenschaft“ schreibt, zeigte man, nachdem Buddha tot war, „noch jahrhundertlang seinen Schatten in einer Höhle.“ Und weiter: „Gott ist tot: aber so wie die Art der Menschen ist, wird es vielleicht noch jahrtausendlang Höhlen geben, in denen man seinen Schatten zeigt. – Und wir – wir müssen auch noch seinen Schatten besiegen!“

Hätte die Kirche nur im Ansatz die Macht, wer weiß, ob dann nicht landauf und –ab wieder Autodafés aufbrandeten und Scheiterhaufen loderten. Daran kann niemand Interesse haben.

Ich auch nicht. Ich bin am selben Tag geboren wie Galileo Galilei.